

Wozu denn lesen ... und noch dazu gemeinsam?

Zur pastoralen Notwendigkeit der STUBE

Von Wolfgang Wagerer

Wer sich daran macht, wie im Untertitel verheißen, die Notwendigkeit von etwas oder gar jemandem darzulegen, der muss aufzeigen, dass tatsächlich eine Not gewendet wird. Deshalb stellen Not bzw. Nöte den Ausgangspunkt der Überlegungen dar, nicht um in der allgemeinen Krisenstimmung zu baden, sondern im Gegenteil, um die Nöte, die die STUBE wendet, wenn sie zum Lesen ermutigt, als Chance zu entdecken – und um zu zeigen, dass die STUBE selbst zur Not-Wendigkeit wird, wenn sie das am Lesen geschulte vernehmende Ohr wach hält und dazu noch der Kommunikation über solche Leseprozesse Raum eröffnet.

1 Die pastorale Perspektive

Das 2. Vatikanische Konzil dokumentiert das grundlegende pastorale Konzept, dass sich die Kirche, will sie Ihrer Aufgabe und Selbstverpflichtung treu bleiben und „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ (GS) teilen möchte, nicht im luft- oder gar beziehungsleeren Raum bewegen kann. Im Gegenteil: Sie muss Begegnung, ja Berührung suchen, muss sich herausfordern und (be-)treffen lassen.

Dieses Fundament kann aber nur wirksam und lebendig bleiben, wenn diese Gemeinschaft ihre Aufnahmefähigkeit, ihre Sensibilität ständig schult und wachhält, wenn sie sich nicht zurückzieht auf schon Bekanntes und vertraute Parolen memoriert, sondern beständig hinhören lernt. Dafür muss eine große Organisation wie die Kirche Menschen mit diesem ständigen Hörprozess auf die Lebenswelten der Menschen beauftragt, um der Gemeinschaft vor Ort, aber auch der Kirche insgesamt ermutigend und kritisch zugleich das Vernommene hin- bzw. entgegenzuhalten.

Und dafür hat sich nun mal als probates, wenn nicht unverzichtbares Mittel herauskristallisiert, auf vielfältige Weisen lesen zu lernen: auf-zu-lesen, was Menschen bedrückt und beglückt. Und weil das nicht so einfach auf der Hand liegt, weil Leseprozesse immer auch Deutungsprozesse darstellen, bedarf es des prominenten Ortes – in der Sprache der Organisationsstrukturen – einer Stabsstelle, um diesen Auftrag und dieses Anliegen zu realisieren. In jeweils sieben Dimensionen soll umrissen werden, wie Lesen und gemeinsames Lesen vermögen pastorale Nöte zu wenden oder erst gar nicht aufkommen lassen.

2 Lesen in pastoraler Perspektive

Die Vielfalt dieses Prozesses, der sloganartig zugespitzt auch „pastorales Lesen“ genannt werden kann, soll angedeutet werden, um eine Ahnung von der Komplexität der Aufgabe zu geben.

2.1 Lesen macht langsam.

Man kann Schnell-Lese-Kurse besuchen und lernen, Texte diagonal zu überfliegen, um fürs erste informiert zu sein. Wirkliches Lesen im Sinne des Auf-Lesens, des Hinhörens ist das keines mehr. Lesen kostet Zeit, Lesen braucht Muße. Das macht das Lesen gerade in unseren Tagen so kostbar, weil wir uns dafür Zeit nehmen müssen, weil es nicht einfach nebenbei gelingen kann – weil es uns als Ganze anzusprechen zur Sprache kommen lassen will.

Auch pastorale Arbeit verträgt kein Husch-Pfusch, kein schnelles Anstreifen oder nebenher Ausstreuen. Pastorale Arbeit bedarf der Wachheit, der ungeteilten Aufmerksamkeit, der

Konzentration, des Einsatzes des ganzen Menschen, der im Hier und Jetzt versammelt und präsent ist.

2.2 Lesen ist überraschend.

Wer weiß schon, was in der nächsten Zeile einer Erzählung, der nächsten Strophe eines Gedichtes, der nächsten Seite eines Buches auf ihn zukommt? Wer weiß schon, was in den nächsten Stunden des Lebens auf uns zukommt?

Lesen ist ein Training für Offenheit, Flexibilität und Beweglichkeit, sich für das Überraschende bereit zu halten, Entwicklungen nicht abzuwürgen, bloß, weil sie uns selbst nicht in den Sinn gekommen wären. Und bisweilen merken wir, wie alles in neuem Licht erscheint und uns Wandlung abverlangt, wollen wir diese Veränderungen nicht niederwalzen oder unbeachtet lassen. Und Wandlung ist nun mal ein zentraler Begriff in der Kirche.

2.3 Lesen bedeutet antizipieren.

Was macht Lesen denn so spannend? Nicht so sehr eine vordergründige Spannung voll von action und aventuren. Würde es bloß darauf ankommen, manche Dichtungsgattungen bzw. AutorInnen würden wohl niemals gelesen. Viel mehr geht es darum, sich einzufühlen in die Dynamik und Wandlungsfähigkeit der Figuren, in ihre Handlungsweisen und -motive, um im Voraus zu mutmaßen, welche Reaktionen, welche Entwicklungen nun folgen könnten. Wer solchermaßen lernt sich einzufühlen, versteht sich auf das pastorale Grundgeschäft des „Hinhörens“ – so wie Gott selbst hinhören lernt auf die Not seines Volkes (Ex 3).

Aus der Fähigkeit zum Antizipieren wächst noch eine weitere pastoral relevante Haltung: In einer Zeit, in der Schuld gerne verschoben wird und Entscheidungen häufig als Sachzwänge dargestellt werden, lernen LeserInnen, dass menschliches Tun Konsequenzen nach sich zieht – Konsequenzen, zu denen zu stehen durchaus als Kennzeichen des Humanums gelten darf, das sich gerade durch die Chance zum Abwägen von Handlungsmöglichkeiten von instinktgesteuerten Wesen abhebt.

2.4 Lesen weckt Bilder.

Ein zentrales Feld pastoralen Handelns stellt die Begegnung mit Heranwachsenden dar. Gerade auch ihre Not vermag Lesen zu wenden. In einer Zeit, in der Kinder und Jugendliche überschwemmt werden mit einer Flut von Bildern, ist die Sorge verbreitet, welchen Schaden derartige Gewalt-, Horror- und erotisierende Bilder anrichten können.

Das wirksamste Gegenmittel, scheinen aber nicht Verbote zu sein, sondern schlichtweg die Stärkung der je eigenen Bilder. Wer junge Menschen ermutigt, sich selbst ein Bild zu machen, sie dabei begleitet, sich Schattierungen von Verständnisweisen auszumalen und diese dann in Bildfolgen „wieder-holbar“ zu machen, der eröffnet Zugänge zu einer Kompetenz, mit der sie nicht mehr mit einem inneren Vakuum den eindringenden Bilderfluten ausgesetzt sind, sondern dem eigene Bilder entgegensetzen können, um diese Bildwelten dann miteinander ins Gespräch zu bringen – ein wesentlicher Grundstein für Kommunikation.

2.5 Lesen macht sensibel für das treffende Wort.

LeserInnen wissen, was an einem einzigen Wort hängt. In dem schrillen Alltag vorbeirauschender Texte und nichtssagender Floskeln gibt Lesen die Chance genau hinzuhören – auf das eine treffende Wort, auf den Zauber eines Sprach-Bildes, auf die Vielfalt von Bedeutungen, die in einem Begriff mitschwingen. Das Nach-Buchstabierenden solcher Sprach-Juwelen wird ein kostbarer Schatz für das Gespräch mit Anderen.

Und wie viel hängt in der Begegnung mit Menschen oft von dem einen Wort, vielleicht dem ersten Wort, ab. Wie sehr hängt es von der Gabe, das be-treffende Wort zu finden ab, ob Ohren sich öffnen oder verschließen, ob Kommunikation abgebrochen oder vorsichtig tastend fortgeführt wird.

2.6 Lesen ist unökonomisch, es ist zweckfrei.

Wer liest, verschwendet Zeit – nach der Überzeugung Vieler auf die angenehmste nur denkbare Art und Weise. In einer Welt, die voll ist von dem Drang nach Ökonomisierung, nach Effektivität und Effizienz, erscheint solches Tun sinnlos, wenn nicht gar unverantwortbar. Doch die Würde des Menschen gerät schnell unter die Räder, wenn er nur mehr an seiner Arbeitsleistung, an seiner Produktivität und seinem Ertrag gemessen wird.

Die Kirche weiß um diese Gefahr und legt Wert darauf, den Menschen dieser Verzweckung zu entziehen – in der höchsten Form gerade auch in ihren Liturgien –, um sich als die/der wahrzunehmen, die wir/sie eigentlich sind: reichlich begabt und beschenkt – und vor aller Leistung geliebt.

So muss auch eine christliche Pastoral dieser Gefährdung der Ökonomisierung und Verzweckung gegensteuern. Und sie vermag vielleicht gerade auch die SkeptikerInnen und Distanzierten ansprechen, wenn sie zum Lesen ermutigt und so den Rücken stärken, sich nicht vereinnahmen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass Liebenswürdigkeit nicht erst verdient werden muss.

2.7 Lesen zwischen schon und noch nicht.

„Man liest nur, solange man noch wünscht. Solange man noch hofft. [...] Leser sind Leute, deren Wünsche und Hoffnungen noch nicht erfüllt, aber auch noch nicht vernichtet sind“, schreibt Martin Walser.

In dem Spannungsfeld des „schon und noch nicht“ erfahren und entwerfen wir Perspektiven von Leben, die uns einerseits als reale Gegebenheiten ermutigen, und andererseits doch in ihrer Unvollkommenheit dazu zwingen, Defizite auszuhalten. Erfahrungen, die uns einerseits ermutigen für den Weg, der noch weit sein mag, und andererseits aufkeimende Überheblichkeitsgefühle dämpfen, Zwischenstationen schon für das Ziel zu halten.

3 Gemeinsam Gelesenes mit-teilen

Wer den not-wendenden Chancen pastoralen Lesens zustimmt, mag trotzdem fragen: Wozu bedarf es denn des gemeinsamen Lesens, eines Raumes, in dem Hoffnungen und Irritationen, vage Ahnungen und sichere Gewissheiten mit-geteilt werden? Eines Raumes, in dem Lese- und Verstehensweisen von Texten kaleidoskopartig ständig neue Bilder generieren, die das Weiterwachsen von Hinhören und Verstehen suchen fördern und Lesende daran hindern, ihre eigenen Lesefrüchte absolut zu setzen?

Auch hier liegt die Begründung zutiefst im Wesen der kirchlichen Gemeinschaft, ist also nicht bloß beliebig ausgewähltes schmückendes Beiwerk, sondern fundamentale Notwendigkeit:

3.1 Lesen stiftet Erzählgemeinschaft

Christentum ist von vornweg Gemeinschaft. Noch bevor Jesus den ersten Schritt setzt, gründet er Gemeinde, indem er Menschen in seine Nachfolge ruft. Und wiederum als nächsten Schritt konstituiert er diese Gemeinde wesentlich als Erzählgemeinschaft. Gerade dort, wo es ums Eigentliche geht, stützt sich dieser Jesus aus Nazareth auf Erzählungen. Erzählungen, die von ihrer inneren Dramaturgie, ihrem Aufbau, ihrer Erzähldynamik allen Ansprüchen

literarischer Qualität entsprechen, und die HörerInnen oftmals ratlos zurück lassen bzw. pointiert vor Entscheidungen stellen.

3.2 Lesen heißt co-konstruieren

Lesen ist kein passiver Prozess. Die Rezeption von Texten lediglich als Auf-Nehmen zu beschreiben, greift deutlich zu kurz. Es sind ja nur Bruchteile der ganzen Geschichte, die ein Text erzählt. Das meiste bleibt ungesagt – und wird von den Lesenden ergänzt und deshalb beginnen schon hier die Unterschiede im Verständnis – die nach Austausch verlangen. Manche LeserInnen sind es dabei gewohnt, sich selbst ganz konkret in die Texte hineinzuschreiben, die eigenen Gedanken hineinzuwoben in die Ränder und Zwischenräume von Büchern. Und meist sind es dann gerade die Bücher, die am deutlichsten die Spuren unserer Leseprozesse zeigen, die uns am meisten bedeuten. „Ein Buch, das man nur einmal gelesen hat, lohnt auch diese Mühe nicht“, merkt Marie von Ebner-Eschenbach an. Auch pastorale Konzepte bedürfen solcher Begegnungen von Co-KonstrukteurInnen, die nicht einfach Fertiges übernehmen, Botschaften nicht wie Weisungen weitergeben, sondern Räume eröffnen, in die hinein Menschen das, was ihnen wesentlich ist, oder gar sich selber hineinbuchstabieren können.

3.3 Lesen stiftet Identität.

Menschen stehen heute in vielfältigen Lebenswirklichkeiten, benötigen mehrere Identitäten gleichzeitig, mit denen sie in den Kontexten ihres Lebens einerseits Anerkennung andererseits Kohärenz finden – Puzzle-Identitäten kristallisieren sich aus.

Pastorale Prozesse bedürfen des Bemühens um diese Identitätsstärkung, die nicht durch das Vorhalten oder Beschreiben eines Ideals gewährleistet werden kann, sondern nur durch die Einladung, vielfältige Reaktions- und Handlungsmuster auf ihre Glaubwürdigkeit und Tragfähigkeit hin abzuklopfen.

Woher aber kommen denn nun Impulse für identitätsstiftende Vorgaben, die auch über konkret erfahrbare Lebenskontexte hinausreichen, wenn nicht aus dem gemeinsamen Lesen? Wenn nicht aus dem Austausch über die Inszenierung von Geschichten, Romanen, Gedichten, bei der im Kopf spielerisch verschiedenste Identitäten angenommen und ausprobiert werden können – immer vor dem Hintergrund ihrer Tauglichkeit bzw. Fruchtbarkeit für persönlich stimmige und doch auch sozial akzeptierte Lebensweisen und vorstellungen?

3.4 Lesen ist emanzipatorisch.

Wer aus dem Schöpfungsglauben heraus darauf vertraut, dass der Mensch von Gott ins Leben gerufen, be-geistert und begnadet wurde, um sein Leben verantwortlich zu gestalten, wird nicht ängstlich nach Abgrenzungen und Vorschriften suchen, sondern aufmerksam und gespannt mitverfolgen, welche Fülle von Deutungen dieses Geschenk Schöpfung nicht nur zulässt, sondern geradezu hervorruft.

So bedürfen auch Texte, wenn sie auch unverändert weitergegeben werden, immer der Auseinandersetzung mit der notwendigen Vielfalt ihrer Leseweisen. Deshalb bedarf es nach dem Lesen immer des kritischen Gespräches. Wer Menschen dazu Mut macht, darf darauf vertrauen, dass die schöpferische Kraft, die in ihnen steckt, nicht ständig bevormundet und reguliert werden muss. Emanzipation braucht das Du, braucht die Gemeinschaft, sonst führt sie in Isolation – und provoziert jene pastorale Isolation, in der ein eigenartiger Mix verschiedener Heilskonzepte geschmiedet wird.

3.5 Lesen ist befremdlich.

Zum Lesen zu ermutigen bedeutet auch, sich zu konfrontieren mit fremden und befremdlichen Lebensentwürfen – ohne gleich zu (ver-)urteilen.

Verstehen lernen steht im Vordergrund und entdeckt vorerst einmal fremde Welten, wie ja auch die Welt/en der bzw. des Anderen zuerst einmal eine fremde Welt ist, die vor Vereinnahmung geschützt werden muss. Der Satz „Das kenn ich, mir geht's genauso“ spiegelt ja nicht unbedingt den Höhepunkt pastoraler Einfühlsamkeit wieder, sondern eher die Not eines Menschen, der sich mit einer fremden, übermächtig scheinenden Lebenssituation eines Anderen konfrontiert sieht, die er/sie durch das Hinüberziehen in das scheinbare Vertraute zu domestizieren sucht.

Lesen konfrontiert mit der Anderswelt, eröffnet Spielräume, die nicht von den geprägten Mustern und Normen der Lebenskontexte determiniert sind. Und solches Anderssein darf stehen bleiben, ohne gleich beurteilt oder verharmlost zu werden. Wie ja auch die Texte der heiligen Schriften uns in eine Anderswelt entführen, zuerst Fremdheit widerspiegeln und uns abverlangen, uns vor allzu großer Nähe und Vertrautheit zu hüten.

3.6 Gemeinsames Lesen verletzt und heilt

Natürlich muss in solchen Überlegungen auch Kafka zu Wort kommen: „Ein Buch muss wie eine Axt sein, um das Eis der Seele zu spalten.“

Bücher verändern uns, sie entlassen uns nicht als die Gleichen, als die wir sie zur Hand genommen haben. An manchen Büchern reiben wir uns wund: Dann hinterlassen sie zumindest einen Geschmack, manches mal schlagen sie Wunden, bisweilen heilen sie.

Auch der vielfach ausgezeichnete österreichische Kinderbuchautor Martin Auer bringt es auf den Punkt: „Ein gutes Buch gräbt mich um.“ – Geht das nicht Hand in Hand mit der Aufforderung der Evangelien: metanoete! – Kehrt um, werdet neu!

3.7 Lesen bereitet Vergnügen

Nicht zuletzt ist Lesen eine Lust. Das weiß schon der Psalmist, der den Königsweg des Selig-Werdens und das ständige vor sich her Murmeln der Tora als höchste Lust – ja wirklich er sagt Lust! – zusammenbringt (Ps 1).

Menschen, die einander nahe sind, kommen bisweilen auf die Idee, das gleiche Buch tatsächlich gleichzeitig zu lesen, um sich dann mitzuteilen in den verschiedenen Lese- und Lebensweisen, in die der Text geführt hat.

Wer Bücher gemeinsam liest bzw. sich über das Gelesene austauscht

- wird das Geheimnis, das der oder die Andere ist, auch nicht ergründen, aber so manche weitere Facette der Persönlichkeit kennen lernen,
- wird entdecken, dass Männer und Frauen, Menschen unterschiedlicher Herkunft und Lebensweisen auch unterschiedlich lesen und wird diese Differenzen als reizvoll und herausfordernd annehmen
- wird unterschiedliche Perspektiven, vielfältige Verstehensweisen und Interpretationsmöglichkeiten des Lesestoffes entdecken
- wird sich und Andere zur Sprache bringen lernen und
- wird intensiver lesen und leben lernen

4. Resümee:

Die STUBE als Mutmachstelle

War vorneweg von der STUBE als Institution die Rede, so stehen im Mittelpunkt doch Menschen, die hier gleichsam als wachsames Ohr den Dienst des Hinhörens für die Ortskirche leisten. Darüber hinaus sind diese Menschen selbst zu einer exemplarischen Gemeinschaft von Lesenden und zu eine Erzählgemeinde geworden, die vorzeigt, worum es geht – sich dabei aber hütet die Ergebnisse ihrer Leseprozesse besserwisserisch zu verkünden, sondern sie selbst wiederum als Anstoß hineinstellt in den Prozess von Dialog und Kommunikation innerhalb der großen Erzählgemeinschaft.

So wird die STUBE zum Sauerteig für einen Veränderungsprozess, in dem keine Angst davor besteht, mit dem krummen Holz menschlicher Existenz ebenso unmittelbar konfrontiert zu werden, wie mit der Hoffnung auf den aufrechten Gang – beides gehört zum Stoff, aus dem die Bücher sind. Und beides hat Jesus vorgelebt!

Und woher hat er seine Gewissheit bezogen, dass es einen Lebensentwurf gibt, der das Vertraute und Vorgegebene gerade auch im Bereich der Religion nochmals radikal weitet und zur Grundlage für seine Predigt von der anbrechenden Gottesherrschaft wird: Wohl aus seinem Vertrauen auf den Quell allen Lebens und aus dem Lesen seiner Tora, die einerseits wohl die fassbare heilige Schrift auf den Rollen der damaligen Zeit war, andererseits aber die lebendige Tora der Menschen, die sich aus den vielen Erzählungen und Lebensgeschichten der Zeitgenossen mit ihren Freuden und Zwängen, ihren Klagen und Hoffnungen zusammengesetzt hat und die er aufgegriffen in seine Ausmalungen von der angebrochenen Königsherrschaft Gottes hineinwebt.

„Lesen lernen darf sein ältestes Material nicht aus den Augen verlieren“, unterstreicht Cornelius Hell: „Landschaften, Tiere, Gesichter, Gebärden und Augen von Menschen. Dann ist lesen lernen immer auch leben lernen.“ Und ich würde hinzufügen: Lieben lernen – in der ganz unromantisch Facette der Wortbedeutung: als Hinstehen, Ausharren, Mit-Leiden, Begleiten in absichtsloser Präsenz ...

Und weil die STUBE sich gerade darin engagiert, trägt sie bei, viele Nöte zu wenden und hält eine Pastoral wach, die sich aus dem Hören auf die Schrift ihre Erfüllungsperspektive gewinnt: Damit ihr durch den Glauben das Leben habt (Joh 20,31) – und es in Fülle habt!